

Textauszüge

Prof. Dr. Winfried S. I:

Ich weiß noch, einmal in der Leipziger Straße klingelt's in der Nacht. Ich gehe zum Fenster, mach' auf, stehen zwei Polizisten mit Hund draußen. Jetzt sag' ich Ihnen ganz ehrlich, da dacht' ich: Jetzt bin ich dran. Bitte, ich übertreibe wirklich nicht. Und da fragten sie mich nach einem Weg. Wahrscheinlich hat bei mir noch Licht gebrannt. Da habe ich ihnen den Weg gezeigt und das Fenster wieder zugemacht. Aber bitte, Sie sehen, ich bin heute noch betroffen davon. Diese Dinge, ich weiß gar nicht, haben uns erschreckt, Angst gemacht und belastet.

Prof. Dr. Winfried S. II:

Anfang März 1953. Großes Seminarfest zur Faschingsfeier. Wir haben natürlich Fasching, oder wie man's auch nennt, gefeiert. Das war nun grade an dem Tag, wo Stalin gestorben ist¹, und da kam der Oberassistent – Telefon hatten wir ja nicht, gel, - der ist dann an diesem Tag von Ort zu Ort, von Person zu Person gefahren, bloß nicht...„Wir können jetzt nicht Fasching feiern, das müssen wir zu einer späteren Zeit machen...“. Wissen Sie, das war ein Erlebnis... Und dann natürlich die großen Trauerfeierlichkeiten, das Marschieren. Da hat man so ein bisschen mitgemacht und hat dann versucht, auszuscheren. Das war schon sehr belastend.

Klaus H. I:

Es war ja so, dass die Ernährungslage nicht gut war. Und kurz zuvor hatte man dann noch die Preise erhöht für Brot, Fleisch, Butter, Marmelade. Ich weiß nicht mehr genau, was es alles war. Und das hat erst einmal diese Unzufriedenheit geschaffen. Und die Normen, die Arbeitsnormen wurden laufend erhöht. Und man sagte: Wie ist das möglich, dass wir immer mehr arbeiten, und andererseits immer weniger zu essen bekommen. In dieser Konstellation war der 17. Juni irgendwie nicht mehr zu vermeiden.

Hans-Joachim P. I:

Und dann bin ich da am 17. früh, wie jeden Tag nach Jena reingefahren. Und in der Straßenbahn eine ganz eigentümliche Stimmung, einerseits bedrückt wie immer, andererseits spürte man, dass alle Leute den RIAS² gehört hatten, und alle Leute hatten irgendwie erwartungsvolle Gesichter. Und als ich dann gegen Acht in die Werkstatt kam, da waren, glaube ich, die Motoren alle nicht eingestellt. Wir standen rum, und es gab so Gerüchte. Ja, was sollen wir machen, wir streiken auch. Und da hieß es plötzlich: Um 9.00 treffen wir uns unten in dem Hof.

Ulrich E. I:

Und wir sind dann, wie gesagt, vom Engelplatz auf den Holzmarkt gekommen, und da sahen wir, dass auch aus dem Tor 6 vom Hauptwerk die volle Breite des Teichgrabens entlang die Arbeiter auf den Holzmarkt geströmt kamen, und die vereinigten sich dann auf'm Holzmarkt. Und die Sprechchöre. Ein paar Transparente waren schon dabei. Woher sie die so schnell hatten, das weiß ich nicht, aber die Sprechchöre, die waren hauptsächlich auch wieder: „Runter mit den Normen!“ „Weg mit den Normen!“ „Meinungsfreiheit, Pressefreiheit“ und „Wiederherstellung des Carl-Zeiss-Statuts“³. Das wurde also ganz lautstark hier verlangt.

¹ J. W. Stalin war am 5. März 1953 gestorben.

² RIAS: Abkürzung für „Rundfunk im amerikanischen Sektor“.

³ Gemeint ist die volle Wiederherstellung des Statuts der Carl-Zeiss-Stiftung, das auf Professor Ernst Abbe zurückging und den Beschäftigten des Carl-Zeiss-Werkes wichtige soziale Rechte, wie Gewinnbeteiligung durch Dividende, Pension u. ä. zusicherte. Ein Teil dieser sozialen Rechte waren durch den 1. Betriebskollektivvertrag 1951 außer Kraft gesetzt worden.

Textauszüge

Achim H.:

Und dann ereignete sich ein Sturm auf das SED-Büro. Und diesem Sturm habe ich mich angeschlossen. Eigentlich auch aus einer gewissen Gewohnheit mit heraus, denn über der Volksbuchhandlung drüber war ein wunderschönes Tanzlokal, die Treppe hoch, wo ich öfters hingegangen bin. Und die Treppe kannt' ich ja, aber die Treppe noch eins höher, die war ich noch nie gegangen, und das war die SED-Kreisleitung. Naja, und da nun zum Fenster rausgeguckt: Ich war überwältigt von der Menge der Menschen, die da waren. Jetzt konnt' ich sie ja von oben im Überblick sehen. Ja, solch eine Menschenschar habe ich noch nie gesehen, wie damals.

Ulrich E. II:

Und die Massen, die guckten nun alle. Offensichtlich warteten die auf irgendetwas. Ich stand also im „Schwarzen Adler“ in der Toreinfahrt. Das war ein Hotel, da wo heute das IBIS-Hotel ist. An der Stelle war „Schwarzer Adler“: Hotel. Und in der Toreinfahrt – dort stand ich. Da konnt' ich das alles schön übersehen. Und plötzlich wurden die Massen unruhig. Und fast zur gleichen Zeit, da gingen oben die Fenster auf in den Etagen, und da wurden die Akten auf die Straße geschmissen. Und da hatten offensichtlich die, die da drin waren, die fingen da an aufzuräumen. So, anders kann ich es mir nicht erklären als außenstehender Zuschauer. Und dann kletterten auch zwei, drei kräftige Kerle auf das Vordach. Und woher die sie so schnell hatten... Jedenfalls hatten sie Vorschlaghämmer und schlugen dann mit kräftigen Schlägen die drei großen Neonleuchtbuchstaben SED von dem Vordach 'runter. Die haben auch noch einige Zeit 'runtergehangen. Das war 'n bisschen ein jämmerlicher Anblick. Aber das war natürlich unter Riesenbeifall der ganzen Leute. Nicht, wahr.

Klaus H. II:

Und, es wurde ein Schriftstück verlesen: Wir fordern die Einheit Deutschlands. Das weiß ich ganz genau. Es waren Bedingungen, die irgendwie ganz schnell ausgearbeitet wurden. Und der Hauptpunkt war eben die Einheit Deutschlands.

Und es waren mehrere. Ich war nicht allein. Und das hatte sich 'rumgesprochen: Los, wir müssen die Glocken läuten. Es ist Frieden. Die Einheit Deutschlands kommt. Und wir sind da hoch gestürmt⁴ in den Kirchturm, in die Glockenstube. Aber, wir waren keine Glöckner. Die Glocken haben praktisch gemacht, was sie wollten. Die schweren Glocken waren für einen Anfänger gar nicht zu bändigen. Die haben uns immer hoch in die Luft gezogen, vom Fußboden, na sagen wir mal, einen Meter hoch in die Luft und bei der Rückwärtsbewegung haben wir den Boden wieder erreicht. Und dementsprechend war das Läuten, naja, ein bisschen unglücklich. Aber es war ein Läuten. Ich habe es getan, und sicher auch die anderen in dem Glauben, dass die Einheit Deutschlands unmittelbar bevorsteht.

Prof. Dr. Winfried S. III:

Und dann hörten wir, dass die Glocken der Stadtkirche geläutet haben. Und dann sagten sie: Wir wollen auch hier die Glocken läuten. Die wussten nicht, dass ich Organist bin, aber sie haben das gesagt. Und da hab' ich gesagt: Da kann ich helfen.

Da bin ich 'runtergegangen, habe ein kleines Gespräch da gehabt, und da haben die mitgemacht und auf die Knöpfe gedrückt. Das waren nur zwei Glocken, und dann wurden die auch geläutet.⁵

Dann sind wir weitergegangen, da kamen wir schon hinein, als das Gefängnis befreit wurde. Die Türen sind aufgedrückt worden, und die Gefangenen kamen 'raus. Und wir konnten 'reingehen. Ich war also: Bitte, das ist keine Heldentat gewesen. Es war ja offen. Ich war drin, hab' die Zellen

⁴ Gemeint ist die Glockenstube der Stadtkirche St. Michael in Jena.

⁵ Gemeint sind die Glocken der Katholischen Kirche St. Johannes Baptist in Jena.

Textauszüge

gesehen, die leeren Zellen und gefreut, wie die sich freuten. Es war in jedem Falle eine erschütternde Sache.

Dr. Hans-Joachim B.:

Ich bin so gegen zehn Uhr oder halb zehn die Gutenbergstraße heruntergegangen und an der Ecke zur Schaefferstraße ist das Haus von Professor Petersen.⁶ Und da kam Frau Petersen⁷ heraus und sagte zur mir – ich kannte sie ja-, „ach“, sagt sie, wie wunderbar heute. Jetzt kommt Ihr Vater wieder nach Hause.“⁸

Prof. Dr. Hans H.:

Und als ich da ankam am Untersuchungsgefängnis, da war schon eine Gruppe von Arbeitern da, die gegen das Tor trommelte und versuchte, es einzudrücken. Und irgendwann war das Tor auf. Und ich dachte immer, dass sei mit Werkzeug geschehen, aber andere sagten: Das Tor ist von innen aufgemacht worden. Die Polizei hat dann nachgegeben. Und vorher kam wohl noch ein Mannschaftswagen von der Polizei. Da war aber nur ein einzelner Mann drin, der schwang sich oben auf die Plane und versuchte mit einer Pistole, die Massen zu bedrohen. Den haben sie dann schnell am Schenkel gepackt und 'runtergezogen und das Auto umgestürzt. Und kurze Zeit danach war dann das Tor auf, und alle 61 Gefangenen, unter anderem mein Vater kamen aus dem Gefängnis. Er war unrasiert und hatte eine so eigenartige, sträflingsähnliche Kleidung an und schaute so 'rum und wusste mit der Situation nichts anzufangen, denn er hatte erst recht nichts gehört von der Situation. Und ich rief ihm dann zu: „Vati, du bist frei.“

Hans-Joachim P. II:

Und dann, es muss vielleicht so halb Zwei gewesen sein, hörten wir, wie russische Panzer kamen, und die Leute riefen dann auch: „Die Russen kommen, die Russen kommen“, und da kamen zwei oder drei Panzer angefahren, die sehr vorsichtig, sehr langsam auf uns zu kamen, und wir sind ihnen dann entgegengelassen, und manche sind auch auf die Panzer drauf gestiegen und haben mit dem Panzerkommandeur geredet, und ich hab' dann gesehen, wie die Deutschen denen immer wieder gezeigt haben. Offensichtlich haben sie denen gesagt: „Das sind keine Revolutionäre, das sind nur Frauen und Kinder und Arbeiter, und dann hat der Russe irgendwie genickt, und die Deutschen sind 'runter, und die Panzer sind wieder zurückgefahren. Und da haben wir natürlich gedacht: Großer Sieg, großer Erfolg, aber nach 20 Minuten kamen die wieder, und diesmal haben sie sich nicht abdrängen lassen, sondern sind immer weiter Richtung Holzmarkt gefahren zur Parteizentrale hin, und das war uns dann schon klar, dass sie da hin wollten, und auf der Straße, auf dem Löbdergraben, da stand ein Straßenbahnzug, und irgendwelche Leute haben dann von dem Straßenbahnzug den Anhänger abgekoppelt und den haben wir dann zusammen so vor den Panzer geschoben, dass der nicht weiter fahren durfte. Das hat den Panzer nicht sehr gestört. Der ist mit seiner Kanone durch die Scheiben gefahren, hat die Kanone angehoben und den Straßenbahnzug seitlich neben sich gestellt und hatte dann freien Weg zu der SED-Zentrale. Und da sind dann auch Russen ausgestiegen. Und jetzt noch 'ne Bemerkung. Als ich das am Abend zu Hause erzählte, sagte mein Bruder: „Ja, ich habe auch mit geschoben.“ Und es stellte sich heraus, ich habe an der Vordertür geschoben, und er an der Hintertür, aber gesehen haben wir uns nicht, obwohl wir ja da nur ein paar Meter auseinander waren.

⁶ Gemeint ist der Reformpädagoge und Begründer des Jena-Plans Peter Petersen (1884-1952).

⁷ Dr. Else Petersen (1891-1968), zweite Ehefrau von Prof. Peter Petersen und Mitarbeiterin an dessen reformpädagogischen Projekten.

⁸ Im März 1953 wurden 15 Mitarbeiter des Jenaer Zeiss-Werkes unter dem Verdacht der Spionage festgenommen, darunter der Vater von Dr. Hans-Joachim B.

Textauszüge

Klaus H. III:

Und wir haben nichts, gar nichts gemacht. Wir haben nur dagestanden. Und die sowjetische Armee, die Soldaten auf Kommando das Bajonett aufgepflanzt, haben sich entfaltet nach rechts und links und sind als Linie auf uns zu. Ich habe keine Angst gehabt, die anderen auch nicht. Ich hab' gar nicht geglaubt, dass die das Bajonett irgendwie gebrauchen werden. Und sie haben es natürlich auch gar nicht gebraucht. Sie standen dann ganz kurz vor unserer Reihe, und ich hatte den Eindruck, dass sie Angst, naja Angst nicht, dass sie sich in ihrer Rolle nicht wohl gefühlt haben. Das war mein Eindruck. Unsere lange Linie hat sich dann aufgelöst, aber hinter unserem Rücken standen schon Sicherheitskräfte, auch in Zivilanzügen.

Das waren wahrscheinlich die, die sich versteckt hatten und jetzt wieder mutig ans Licht gekommen sind. Und unter ihnen war eben auch unser Verwandter. Und als er meinen Bruder gesehen hat, hat er einen sowjetischen Offizier etwas gesagt, unter anderem hat er auch ganz laut gesagt: „Den dort, festnehmen!“ Damit war mein Bruder gemeint, und zwei sowjetische Soldaten haben ihn festgenommen. Daraufhin habe ich mich empört. Ich war wirklich echt empört, dass ein Verwandter so was machen kann und hab' gesagt: „Ich schlag' dir nochmal den Schädel ein.“ Und das war der unmittelbare Anlass meiner Festnahme. Er hat dann ebenfalls zu dem Offizier gesagt: „Und den, den nehmt ihr auch gleich mit.“ Und damit war mein weiteres Schicksal erst mal besiegelt. Es war nicht mehr rückgängig zu machen. Es war geschehen.

Dr. Roselore W. I:

Es ging dann weiter am nächsten Tag. Da war die Stadt tot, da war nichts zu sehen und zu hören. Ich ging in die „Rose“⁹ zum Mittagessen. Und da passierte eben das da am Rande. Kommt einer 'rein, geht auf den am Tisch Sitzenden zu. Der hatte sein SED-Abzeichen, riss ihm das von der Jacke und sagte: „Das brauchen wir nicht mehr.“ Der ist sitzen geblieben, und der andere hat sich auch hingesetzt. Aber gesprochen hat keiner mehr.

Es war, wie ich beschrieben habe, es war nicht organisiert, es war kein Ziel-Plan da, es war nichts da. Es war ein Aufbrodeln, man konnte nicht mehr. Man hat's nicht mehr ausgehalten.

Hans-Joachim P. III.:

Besonders eindrucksvoll und schockierend und erschreckend war dann der nächste Morgen. Da bin ich also natürlich wie jeden Morgen mit der Straßenbahn von Lobeda her nach Jena gefahren. Und da war in der Straßenbahn eine gedrückte, traurige Stimmung. Und die Straßenbahn hielt dann in der Neugasse, vielleicht 50 Meter vorm Holzmarkt an, und wir mussten alle aussteigen. Und da standen sehr viele Polizisten, die uns vor die Parteizentrale auf dem Holzmarkt geleitet hatten. Und da war so ein Spalier, standen drei oder vier Reihen. Und wir mussten durch die Spaliere gehen, und am Fenster oben von der Parteizentrale, da standen Funktionäre, die auf einzelne gezeigt haben, die sie wohl erkannt hatten am Vortag, und die wurden dann verhaftet, wurden direkt dann abgeführt. Und zwei Leute vor mir war auch einer dran. Und das muss ich auch wieder sagen: „Wenn man dann durch so ein Spalier durch ist, hat man einerseits Riesenangst, und andererseits ist man froh und glücklich, dass man nicht erwischt worden ist, denn man wusste ja nicht, nach welchen Kriterien die Leute da 'rausgesucht werden, vielleicht genügte, einfach, einen bei der Demonstration erkannt zu haben. Obwohl man da nicht viel gemacht hat.“

Dr. Peter R.:

Also, wir waren deprimiert und traurig, und es hat mir dann insbesondere am nächsten Tag, wurde ja dann mitgeteilt, dass es eine standrechtliche Hinrichtung gegeben hat von Diener, Alfred

⁹ Universitätsgasthaus „Zur Rosen“ in Jena.

Textauszüge

Diener, und aus irgendwelchen Gründen bin ich an dem Tag mit der Straßenbahn gefahren, und diese Grabesstille in der Straßenbahn. Kein Mensch hat mit dem anderen gesprochen, es war niemand aufgeregt oder hat geweint oder hat sich auch hinter diese Zerschlagung gestellt, hätte ja auch sein können: „War höchste Zeit.“ Niemand! Es hat kein Mensch gesprochen. Es war deprimierend für mich. Und ich wusste: Damit ist ein Stück Geschichte zu unseren Lasten geschrieben.

Ulrich E. III:

Tagelang ist diskutiert worden, man hätte und man sollte. Und wenn das so gewesen wäre und ... solche Diskussionen hat's tagelang gegeben. Und dann natürlich der Ärger, der Ärger über die propagandistische Berichterstattung, dass das also wieder nur die bösen Agenten aus dem Westen waren, und überhaupt nicht zugegeben wurde, dass die Verhältnisse hier dazu geführt haben, die Arbeits- und Lebensverhältnisse hier am Ort dazu geführt haben, dass die Menschen sich endlich mal Luft gemacht haben; dass das aufgestauter Unmut war, das gab's nicht, obwohl dann ohne großen Kommentar Maßnahmen getroffen wurden in der Folgezeit, die dann zu gewissen kleinen Verbesserungen führten. Ja, natürlich, man hat sich dann bemüht, die Versorgung 'n bisschen ..., man hat auch die Normen 'runtergesetzt. Das ist ja auch gemacht worden. Aber zugegeben, dass das die Menschen waren, die das bewirkt haben mit ihrer Meinungsäußerung, das zuzugeben, konnte die Partei nicht über sich bringen.

Klaus H. IV:

Die Zelle wurde aufgemacht, da kamen zwei sowjetische Offiziere und haben mich da 'rausgeholt. Der Eine hat mir den Arm nach hinten gedreht, und der Andere in die Haare 'reingefasst und den Kopf zurückgezogen; also ein Versuch zu fliehen, war unmöglich. Und man hat mich und noch weitere – ich weiß nicht mehr genau, wie viele- vier oder fünf zu einem Mannschaftsjeep gebracht und da hinein gestopft, gepresst. Und wir mussten dann dort drin sitzen, die Knie angewinkelt, ganz steil angewinkelt, gerade sitzen, die Hände im Nacken verfalzt. Und das Ganze war so gemacht, dass keiner der anderen Gesichter sehen konnte. Ich habe das natürlich nicht gesagt, dass ich müde bin, ich war nur verwundert, und habe die sowjetischen Soldaten angelächelt. Und der eine Offizier schlug mir so'n bisschen auf die Schulter und sagte: „Nun gut, Klaus!“ Das war für mich eine Erlösung. Und ich hab' geheult. Ich hab' gelacht und geheult, und der Gedanke kam eben: „Nach Sibirien schicken die dich bestimmt nicht.“ Das war damals noch gang und gäbe.

Klaus H. V:

Dort¹⁰ saßen Menschen mit sehr hohen Freiheitsstrafen. 25 Jahre war die Mindeststrafe, die diese Leute hatten. Und nur in 25 Jahresschritten ging das Urteil dann nach oben, unterschiedlich bei den verschiedenen ... Viele hatten fünfzig, fünfundsiebzig, hundert. Und einer hatte hundertdreißig Jahre Freiheitsstrafe. Und als ich dorthin kam, haben die mich gefragt: „Wie viele Jahre hast du denn?“ Und als ich gesagt habe: „Drei Jahre“ haben die sich amüsiert. Die haben gesagt: „Na Mensch, da bist du doch gleich wieder draußen. Weißt du, wie viele Jahre ich habe?“ Irgendeiner sagte, ich weiß nicht mehr, wer: „75 Jahre“. Und das waren Sechzigjährige, ungefähr sechzigjährige Männer. Also: lebenslang, konnte man sagen. Und als die dann herausgekriegt haben, ich hab's ihnen gesagt, dass ich die Glocken geläutet habe, war ich dazu auserkoren, die Lagerglocke zu läuten. Und jedes Mal morgens, mittags, abends, Antreten zum Arbeitsbeginn und dergleichen, wurde die Glocke geläutet und der Tag begann.

¹⁰ Gemeint ist das Arbeitslager „X“, das sich unmittelbar neben dem zentralen Untersuchungsgefängnis des Ministeriums für Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen befand. Dort mussten bereits verurteilte Strafgefangene Zwangsarbeit für den Staatssicherheitsdienst der DDR leisten.

Textauszüge

Klaus H. VI:

Mich hat es immer, ich kann schon sagen, fast empört, dass dieser Tag unter den Tisch gekehrt worden ist. Und als Tag der Gewalt, na man kann das schon so sagen, dahinvegetiert hat. Es war schon, es war ein Aufstand, das meine ich.

Dr. Roselore W. II:

Wir waren alle enttäuscht, und dann ging man ...; so langsam „kam man ja wieder 'runter“. Und dann kam eine ganz große Ernüchterung und Enttäuschung. Man war eigentlich richtig deprimiert, weil es ja eigentlich nichts gebracht hatte. Es war niemand da, der gesagt hätte, jetzt schmeißen wir den Bürgermeister weg, oder wir wählen einen Betriebsrat. Die haben sich dann auch angepasst, sie wussten, sie können mit der Bevölkerung nicht mehr alles machen. Das haben sie gemerkt, die Oberen, und da wurde sich angepasst. Und das war's dann.... Es ist einfach verlaufen, es war nachher 'ne lange Zeit ja gelockert [...] und dann wurde das ja ganz, ganz langsam wieder schlechter. Unmerklich fast. Und das war's.